

Die Erwerbung von elektronischen Zeitschriften

Ein Bericht aus der Praxis

Den Untertitel dieses Berichtes möchte ich gern etwas relativieren. In „meiner“ Bibliothek gehört die Bearbeitung elektronischer Zeitschriften keineswegs zur Alltagsroutine. Meine praktischen Erfahrungen in der Bearbeitung elektronischer Zeitschriften konnte ich während eines Praktikums an der ETH-Bibliothek in Zürich bei Dr. Alice Keller sammeln, und nun bin ich für das Rheinische Landesmuseum Bonn damit beschäftigt, eine Art „elektronische Zeitschriftenbibliothek“ aufzubauen. Ich muss gestehen, dass ich noch immer jede gelungene Erwerbung eines kostenpflichtigen E-Journals als persönlichen Erfolg verbuche.

Elektronische Zeitschriften haben sich in den letzten Jahren im Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation fest etabliert. Dies gilt besonders für den naturwissenschaftlichen Bereich, doch auch in den geisteswissenschaftlichen Fächern beginnt man, die Vorteile dieser Kommunikationsform zu nutzen. Die anfänglichen Hoffnungen, durch elektronische Zeitschriften die so genannte „Zeitschriftenkrise“¹ lindern oder gar lösen zu können, haben sich allerdings bisher nicht erfüllt.

Im Museumsbereich beginnen sich die elektronischen Zeitschriften erst langsam zu etablieren. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass elektronische Zeitschriften eher im so genannten STM-Bereich (science, technology, medicine) entstanden, in dem die wissenschaftliche Kommunikation doch etwas anders verläuft (oder verlaufen muss) als in den geisteswissenschaftlichen Fächern. Der Zeitfaktor spielt dort eine sehr wichtige Rolle: Forschungsergebnisse müssen möglichst schnell publiziert werden, einerseits, um kostenintensive Doppelforschung zu vermeiden, andererseits, um Urheberrechte zu sichern, die unter Umständen finanziell äußerst lukrativ sein können, um es vorsichtig auszudrücken (Stichwort Genforschung).

Die Kunst- und Museumsbibliotheken sind dagegen eher an Publikationen der „Humanities“, der Geisteswissenschaften also, interessiert: Kunstgeschichte, Geschichte, Archäologie, Völkerkunde und ähnliche Bereiche. Die Anzahl von elektronischen Zeitschriftentiteln ist in diesen Fächern relativ überschaubar, verglichen mit den STM-Fächern ist sie äußerst gering. So werden in der elektronischen Zeitschriftenbibliothek der UB Regensburg für Archäologie 45 elektronische Zeitschriften (eZS) und für Kunstgeschichte 47 eZS nachgewiesen, für Biologie dagegen 1.286 eZS und für Medizin 2.748 eZS². Klickt man auf der deutschen ICOM-Website der „Virtual Library Museums Pages“ auf das Icon „Zeitschriften“³, findet man – nichts! Kei-

nen Eintrag, keine einzige elektronische Zeitschrift für Museen?!

Dieser Schluss wäre voreilig. Tatsache ist, dass Museumszeitschriften wie „Museum aktuell“, „Museen im Rheinland“ oder ähnliche bisher keine Notwendigkeit sahen, eine Online-Version ihrer Zeitschrift zu erstellen. Ansonsten besteht der Zeitschriftenbestand von Kunst- und Museumsbibliotheken vorwiegend aus Fachzeitschriften der jeweiligen Sammel- und Forschungsgebiete der Museen.

Die Titelauswahl

Die Erwerbung elektronischer Zeitschriften unterscheidet sich unter Umständen erheblich von der üblichen Zeitschriftenerwerbung, denn die elektronischen Zeitschriften befinden sich – diese Formulierung findet man immer wieder – in „ständigem Wandel“. Es verändern sich Kostenmodelle, Zugriffsregelungen, Dateiformate, wenn man Pech hat auch die URL. Erworben wird auch nicht mehr eine Zeitschrift, sondern eine Lizenz, d.h. das Recht zur Nutzung einer Zeitschrift für einen festgelegten Zeitraum und einen festgelegten Nutzerkreis. Wie also gestaltet sich die Erwerbung einer elektronischen Zeitschrift?

Bereits bei der Titelauswahl müssen neue Gesichtspunkte berücksichtigt werden, denn das Gros der elektronischen Zeitschriften besteht aus „Parallelausgaben“, d.h. eine Zeitschrift erscheint gleichzeitig als Print- und Online-Ausgabe. So wird eine Zeitschrift nicht mehr nur nach inhaltlich-fachlichen Kriterien ausgewählt, sondern als Zusatz- bzw. „Serviceangebot“ für die Bibliotheksnutzer bereitgestellt.

Entweder meldet der Verlag oder die Zeitschriftenagentur, dass eine Zeitschrift auch online verfügbar ist, oder man „stolpert“ bei der Recherche in elektronischen Zeitschriftenbibliotheken über einen Titel, den die eigene Bibliothek bisher nur in der gedruckten Version bezieht. Manchmal weist auch ein Bibliotheksnutzer auf die Online-Ausgabe hin. Bevor nun eine Erwerbungsentscheidung getroffen werden kann, muss geklärt werden, in welcher Form die Zeitschrift elektronisch verfügbar ist, in welchem Rhythmus sie erscheint und natürlich wie teuer sie ist.

Die Online-Ausgabe *kann* früher erscheinen als die gedruckte Version, sie *kann* über einen so genannten „multimedialen Mehrwert“ verfügen, d.h. die Möglichkeiten des Mediums nutzen und interaktive Aktionen ermöglichen, 3-D-Grafiken und andere Spielereien einbinden, Links zu zitierten Texten bieten oder auch

Susanne
Haendschke
(Rheinisches
Landesmuseum Bonn /
Bibliothek)



den direkten Kontakt zum Autor via E-Mail erlauben. Schließlich kann sich die Online-Ausgabe auch inhaltlich von ihrem gedruckten Pendant unterscheiden. So erscheinen manchmal Artikel nur in der elektronischen Version, nicht aber in der gedruckten Ausgabe, bei manchen ist es umgekehrt, und die Verlage stellen eine „abgespeckte“ Version der Zeitschrift ins Netz. Schlimmstenfalls sind auch nur die Abstracts online zugänglich – ständiger Wandel eben.

Als Bibliothekarin muss ich nun entscheiden, ob es sinnvoll ist, auch die elektronische Version einer Zeitschrift zu beziehen, zumal, wenn sie – wie es meistens noch der Fall ist – identisch mit der Print-Version ist. Immerhin betreibe ich so einen redundanten Bestandsaufbau und gebe, wenn es sich um eine kostenpflichtige elektronische Version handelt, zusätzlich Mittel (ca. 20 % des Printabopreises) aus dem schmalen Budget für Dubletten aus. Dazu kommt nicht nur der Arbeitsaufwand, auf den ich gleich noch zu sprechen komme, sondern unter Umständen auch noch die Überzeugungsarbeit, die bei skeptischen Nutzern zu leisten ist. Einführungen in die Nutzung elektronischer Zeitschriften, aufwändigere Besucherbetreuung usw. sind oft notwendig und erweisen sich als zeit- und arbeitsintensiv. Lohnt sich das? Gerade in kleineren Bibliotheken mit nur wenigen Fachkräften sollten diese Überlegungen vor der Erwerbungsentscheidung unbedingt angestellt werden, da die Bearbeitung und Bereitstellung elektronischer Zeitschriften zusätzliche Arbeit in vielerlei Hinsicht bedeutet.

Kostenmodelle

Die Entscheidung wird erleichtert oder erschwert, je nachdem, wie die Preisgestaltung der Zeitschrift ist: Es gibt kostenlose und kostenpflichtige Titel. Auf den ersten Blick scheinen die kostenlosen elektronischen Zeitschriften ganz problemlos zu sein, und genau diesen Eindruck wollen die Verlage auch erwecken. Für diese sind die Gratis-Zeitschriften nämlich ideale Werbeträger: Die Leser sind kostenlosen Produkten gegenüber weniger kritisch, technische Pannen und „Anfangsschwierigkeiten“ sowie das Fehlen von Konzepten zur Langzeitarchivierung werden eher akzeptiert. Zudem fallen für den Verlag keine administrativen Kosten zur Abonnements- und Lizenzverwaltung an.

Problematisch an den kostenlosen elektronischen Zeitschriften ist ihr „Ruf“: Was nichts kostet, ist auch nichts! Mehr Beachtung und Reputation haben die kostenpflichtigen E-Journals, sowohl in den Bibliotheken als auch bei den Wissenschaftlern und den Verlagen.

Der Springer-Verlag geht sogar so weit zu behaupten, kostenlose elektronische Zeitschriften führten „zum Versiegen des Informationsflusses“, weil kein renommierter Wissenschaftler dort publizieren wollte. Auch können ihre Produktionskosten nicht durch den Abo-Verkauf gedeckt werden. Böse Zungen behaupten allerdings, dass diese Produktionskosten bereits vorher auf den Print-Abo-Preis aufgeschlagen wurden...

Bei den kostenlosen elektronischen Zeitschriften kann man drei Kategorien unterscheiden:

1. Subventionierte elektronische Zeitschriften: d.h. Zeitschriften, die von Universitäten oder Fachgesellschaften herausgegeben werden. Beispiele sind „Psycoloquy“ von der „American Psychological Association“, für Bibliothekare ist eher das „D-Lib-Magazine“ der Digital Libraries Initiative von Belang. Eines der interessantesten (und vielleicht auch umstrittensten) Modelle ist das „New Journal of Physics“ des British Institute of Physics und der Deutschen Physikalischen Gesellschaft. Hier erfolgt die Finanzierung über die Autoren, die pro Artikel 500 \$ Autorenbeitrag zahlen.
2. Die elektronischen Zeitschriften, die für die Abonnenten der Druckausgabe „kostenlos“ sind. Bei dieser Kategorie handelt es sich meistens um elektronische Parallelversionen zu den konventionellen Print-Zeitschriften, die gedruckten Seiten werden eingescannt und ins Netz gestellt.
3. Die elektronischen Zeitschriften, die für eine bestimmte Zeitspanne kostenlos sind, d.h. der Verlag gewährt eine so genannte „Free trial period“. Eine Variante dieser Kategorie (erst kostenpflichtig, dann kostenfrei) bietet „High Wire Press“ mit seinen „free back issues“ an. Einen Monat nach Erscheinen der Print-Ausgabe ist der Aufsatz kostenlos online zugänglich.

Die Erfahrung zeigt, dass die kostenlosen Zeitschriften nach einiger Zeit – meist nach ein bis zwei Jahren – kostenpflichtig werden. Dies kann man einerseits auf den bereits zitierten „Wandel“ der Preispolitik zurückführen, man kann aber auch argwöhnen, dass die kostenlosen Angebote „Köder“ sind. Haben sich die Bibliotheksbenutzer erst einmal an ein bestimmtes Angebot von elektronischen Zeitschriften „gewöhnt“, so muss dieser Standard auch dann gehalten werden, wenn der Online-Zugriff kostenpflichtig wird: Der Druck der Bibliotheksnutzer macht ein Abbestellen fast unmöglich. Diese Taktik, ein bestimmtes Angebot unentbehrlich zu machen, und dann die Preise zu diktieren, erinnert fatal an die Preisgestaltung der Verlage bei den Print-Zeitschriften!

Bei den kostenpflichtigen elektronischen Zeitschriften gibt es sehr unterschiedliche Kostenmodelle. Neben Zeitschriften mit festen Preisen, d.h. mit Preisen, die unabhängig vom gedruckten Äquivalent sind, gibt es auch Zeitschriften mit variablen Preisen. Das Variable an diesen Preisen kann am vertraglich festgelegten Benutzerkreis liegen, d.h. der Preis steht in Relation zur Größe des Benutzerkreises: je mehr, desto teurer. Ein Beispiel für diese Art der Preisgestaltung ist das Magazin „Science“, dessen Kosten für eine Campuslizenz zwischen 1.500 \$ (bei weniger als 1.000 Vollzeitbeschäftigten einer Institution) und 5.500 \$ (für mehr als 25.000 Vollzeitbeschäftigte innerhalb der Institution) liegen. Ausschlaggebend kann auch die Zahl der gleichzeitig zugelassenen Nutzer sein, die so genannten „simultaneous or current users“. Eine Preisdifferenzierung erfolgt unter Umständen auch für ein und dieselbe Zeitschrift bei unterschiedlichen Käufern bzw. Bibliotheken, differenziert wird z.B. nach Funktionalitäten (z.B. Suchmöglichkeiten, Angebot von Hyperlinks) oder dem Dateiformat der Volltexte (PDF oder HTML). Zum Teil führt die Preisdifferenzierung dazu, dass verschiedenen Kundengruppen ein identisches Angebot zu unterschiedlichen Preisen verkauft wird, wenn der Printbestand der jeweiligen Bibliotheken in die Preisgestaltung mit einfließt.

Es zeigt sich also, dass der Phantasie hier kaum Grenzen gesetzt sind. „Es gibt keine nur denkbare Variation, die Verlage ausgelassen haben“, klagte Knut Dorn von Harrassowitz während eines Treffens des „Forum Zeitschriften“ auf der Frankfurter Buchmesse.

Für die größeren Bibliotheken und erst recht für Konsortien bietet sich die Möglichkeit, über Preise, Zugriffsrechte und Zugriffsdauer zu verhandeln. Damit ist eine völlig neue Qualifikation vonnöten: Verhandlungsgeschick, vor allem Verhandlungshärte. Und die scheint durchaus notwendig zu sein! Die kleineren Bibliotheken – und die Museumsbibliotheken sowieso – leben hier noch in einem „geschützten“ Raum, für die finanzkräftigeren Bibliotheken aber sind harte Zeiten angebrochen. Denn wenn man mit einem Zeitschriftenverlag nicht über die Lizenzbedingungen einig ist oder aber einige Klauseln anders auslegt als die Verlagsvertreter, kann der Verlag kurzerhand die Leitung kappen, d.h. sämtliche Zugänge sperren, ob bezahlt oder nicht. Elsevier z.B. praktiziert das auch! Die kleineren, weniger finanzstarken Museumsbibliotheken haben allerdings – leider oder zum Glück? – keinen Verhandlungsspielraum, dieser bietet sich erst den größeren Bibliotheken, die Zeitschriften-Pakete beziehen, oder den Konsortien.

Betrachtet man nun die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten von kostenlos oder kostenpflichtig, rein online oder „parallel“, so ist zurzeit noch das Modell der kostenpflichtigen Parallelausgabe am häufigsten⁴. Dieses Kombinationsangebot (gedruckt + online) versteht die elektronische Ausgabe als Zusatzprodukt zur gedruckten Zeitschrift. Das Printprodukt trägt dabei den größten Teil der Kosten, für die Online-Version wird ein Aufpreis zwischen 10 und 30% verlangt. In einigen Fällen kann die Bibliothek auf den Bezug der gedruckten Ausgabe verzichten und erhält dann auf den traditionellen Abo-Preis 10% Nachlass. Oft aber ist der Bezug der Online-Ausgabe an das Print-Abo gebunden. Auch bei Konsortien behalten sich die Verlage Abbestellungs-Verbote vor, was natürlich den Sparwünschen der Bibliotheken entgegensteht. Angesichts der immer noch ungeklärten Archivierungsfrage ist der Parallelbezug von Print- und Online-Ausgabe gar nicht so sinnlos. Natürlich kann man den redundanten Bestandsaufbau bemängeln und beklagen, dass die anvisierten Vorteile der elektronischen Zeitschriften (nämlich Geld und Magazinplatz zu sparen) so gerade nicht genutzt werden. Andererseits aber ist auf diese Weise sichergestellt, dass Bibliotheksbenutzer auch in 5, 10 oder 50 Jahren noch auf die erworbenen Bestände zugreifen können. Je multimedialer allerdings die elektronischen Zeitschriften werden, d.h. je mehr sie die Möglichkeiten nutzen, die eine digitale Präsentation erlaubt (wie 3-D-Animationen oder 3-D-Objektbetrachtungen, virtuelle Labore usw.), desto schwieriger wird natürlich auch eine Archivierung auf Papier. Die Möglichkeit der Archivierung auf Papier ist daher eine Frage der Zeit, und es bleibt zu hoffen, dass bald auch tragfähige Konzepte für die Archivierung der komplexeren Versionen der elektronischen Publikationen entwickelt werden.

Beschaffung

Ist die Erwerbungsentscheidung gefallen, dann muss geklärt werden, wie die elektronische Zeitschrift erworben wird. Eine gedruckte Zeitschrift wird entweder direkt beim Verlag gekauft oder über eine Zeitschriftenagentur bezogen. Bei elektronischen Zeitschriften erweist sich dies teilweise als schwierig, da es Verlage gibt, die sich weigern, ihre Online-Versionen wie die Print-Ausgaben über Agenturen bzw. deren Server zur Verfügung zu stellen. Ohio Link und natürlich Elsevier (als der ganz „Böse“ unter den Verlagen!) zeigen sich hart: „Times for agents are over!“ Der Grund liegt in einer besseren Marktkontrolle: Der Verlag erfährt, welche Inhalte welcher Zeitschrift besonders gefragt sind und kann so die Preisgestaltung



steuern. Häufig angeklickte Titel werden viel teurer, selten aufgerufene Titel werden einfach nur normal teurer. Der Bezug beim Verlag hat allerdings auch den Vorteil, dass man bei Zugangsschwierigkeiten einen direkten Ansprechpartner hat und nicht erst über Umwege verhandeln muss.

Meistens funktioniert der Kauf einer elektronischen Zeitschrift ebenfalls elektronisch und in vielen Fällen auf Englisch. Er wird unter Umständen sogar dann auf Englisch abgewickelt, wenn der Zeitschriftentitel deutsch ist. Der Erwerbungsprozess einer kostenpflichtigen Parallelausgabe kann zum Beispiel so aussehen: Cambridge University Press vermerkt auf den Abonnementsrechnungen für 2002, dass das „*Cambridge Archaeological Journal*“ nun als „add-on“ zur gedruckten Zeitschrift verfügbar ist, allerdings nicht nur online bezogen werden kann. Falls man am Bezug der Online-Version nicht interessiert ist, darf man die 17,5 % Mehrwertsteuer vom Abo-Preis abziehen. Denn, das nur am Rande, Online-Zeitschriften werden nicht wie Bücher und gedruckte Zeitschriften mit 7% versteuert, sondern wie Tonträger und CD-ROMs mit dem höheren Steuersatz belegt. (Auf die Anstrengungen, diese Besteuerung europaweit zu vereinheitlichen, will ich hier nicht näher eingehen.) Per E-Mail bekundet man nun sein Interesse am Bezug der elektronischen Version und erhält relativ schnell (eine halbe Stunde später!) genaue Anweisungen, wie man vorzugehen hat. Zuerst lässt man sich auf der Website des Verlages registrieren, d.h. man wählt einen Nutzernamen und ein Passwort und gibt die „Subscriber-number“ an. Diese ist die Abonnenten-Nummer, welche bereits auf den Rechnungen für die Print-Zeitschrift angegeben wird, CUP teilt sie aber zur Sicherheit noch einmal in der Anweisungs-Mail mit. Nach der Übermittlung dieser Angaben erhält man dann den schönen Titel „Account Administrator“ und ist damit der Ansprechpartner für den Verlag. Ferner kann man als Account Administrator weitere E-Journals abonnieren oder das „Institutsprofil“ verändern, d.h. den Kreis der Nutzer erweitern oder einschränken. Damit ist auch der Online-Zugang zu der elektronischen Zeitschrift in der Regel möglich. Und es stellt sich das nächste Problem:

Die Erschließung

Der Bibliothekskatalog soll laut Definition „Auskunft über die Bestände der Bibliothek“ geben. Die Frage, die sich nun stellt, ist, ob und in welcher Vollständigkeit extern gespeicherte und online verfügbare Dokumente im Bibliothekskatalog nachgewiesen werden sollen. Wenn der Katalog als Such- und Nachweis-

instrument für die Nutzer angesehen wird, sollten die virtuellen Bestände nicht ausgeschlossen werden. Angaben über die online zur Verfügung stehenden Jahrgänge von Zeitschriften sind zweifellos hilfreich und notwendig, sie müssen allerdings laufend aktualisiert werden, da die Retrodigitalisierung ständig fortschreitet. Betrachtet man dagegen den Katalog als Inventar des in physischer Form vorhandenen Bestandes, eine Definition, die auch in modernen Bibliothekslehrbüchern zu finden ist, wäre der Nachweis derartiger Informationsressourcen nicht notwendig. Eine Alternative wäre dann eine fachlich gegliederte Titelliste im Internetangebot der Bibliothek.

Viele Bibliothekssysteme sind offen konzipiert und bieten so die Möglichkeit, mit Hyperlinks eine direkte Verbindung von der Titeleintragung zu den entsprechenden Primärdokumenten herzustellen. So ist an der ETH-Bibliothek der Zugriff auf die Online-Zeitschriften direkt vom Bibliothekskatalog NEBIS aus möglich, aber auch über die Titelliste im Internet. Die ETH-Bibliothek weist all ihre elektronischen Zeitschriften im Katalog nach, bei den Parallelausgaben wird die vorhandene Aufnahme lediglich um die URL erweitert.

Die Bibliotheken, die das Pech haben, mit einem „weniger offenen“ Bibliothekssystem zu arbeiten, müssen sich für den Titelnachweis auf Hinweise in der Fußnote (etwa: „online vorhanden“) begnügen und eine „elektronische Zeitschriftenbibliothek“ anlegen, welche außerhalb des eigentlichen Kataloges angesiedelt ist. So verfahren wir auch momentan im Rheinischen Landesmuseum Bonn: Da wir bis vor kurzem gar keinen Internetanschluss im Lesesaal hatten, kamen die Kollegen ohne eigenen Internetanschluss zu mir, um sich an meinem PC die elektronischen Zeitschriften anzusehen. Unser Bibliothekssystem ist zurzeit noch ein DOS-Programm, die Frage nach irgendwelchen Verlinkungen stellt sich also gar nicht. Daher müssen unsere elektronischen Zeitschriften und Datenbanken separat angeboten werden.

Wir befinden uns mit dieser Verfahrensart aber in guter Gesellschaft, denn auch im OPAC der UB Bonn finden sich keine Hinweise auf elektronische Zeitschriften. Der Zugang erfolgt auch hier nicht direkt über den Eintrag der Zeitschriftentitel im OPAC, sondern über die Internet-PCs der UB bzw. den Zugang „Elektronische Zeitschriftenbibliothek der UB Bonn“. In der EZB Bonn werden nur die elektronischen Zeitschriften mit direkten Zugangsmöglichkeiten präsentiert (in Anlehnung an die EZB Regensburg-Ampel sind es in Bonn grün oder gelb geschaltete Ampeln). Der

zuständige Fachreferent findet es unsinnig, ein Angebot anzubieten, welches man dann nicht einlösen kann⁵.

Die Frage des Nachweises kann man zu einer Grundsatzfrage in Bibliotheken werden lassen: In welcher Form und Vollständigkeit sollen digitale Zeitschriften verzeichnet werden? Sollen nur lizenzpflichtige Titel erfasst werden oder soll ein möglichst vollständiger Nachweis aller relevanten Titel angestrebt werden? Sollten auch Titel nachgewiesen werden, die über ein Konsortium bezogen werden, aber nicht ins Sammelgebiet passen?

Ich plädiere hier für Pragmatismus und Nutzerfreundlichkeit. Dem Nutzer ist es wahrscheinlich egal, ob eine elektronische Zeitschrift kostenfrei oder kostenpflichtig ist und auf welche Weise sie bezogen wird. Alles, was nicht im Bibliothekskatalog als existent nachgewiesen wird, existiert für ihn nicht. Man muss nun nicht so weit gehen und gleich sämtliche frei zugänglichen elektronischen Zeitschriften im Katalog aufnehmen und „verlinken“. Doch da die Zahl der freien elektronischen Zeitschriften in den Bereichen Archäologie und Kunstgeschichte doch sehr überschaubar ist, habe ich sie natürlich doch mit aufgenommen... Genutzt habe ich dazu das Titelverzeichnis der EZB Regensburg, welches die kostenlosen und kostenpflichtigen elektronischen Zeitschriftentitel nachweist. Dort sind die elektronischen Zeitschriften nach Fachgebieten sortiert aufgeführt, und das Ampelsystem zeigt an, in welcher Weise die Titel nutzbar sind.

Der Nachweis der elektronischen Zeitschrift sollte die spezifischen Merkmale verzeichnen, wenn das Bibliotheksprogramm dies zulässt. Das wäre neben der aktuellen Internetadresse die Angabe des Formates (HTML, PDF o.ä.), die Zugangsbedingungen (ein so genanntes „readme“) und die korrekte Beschreibung des Erscheinungsverlaufes. Dazu gehört auch die Angabe über die „back issues“. Oft ist der Zugang zu den zurückliegenden Beständen möglich bzw. im Preis inbegriffen, natürlich nur, wenn sie schon digitalisiert sind.

All diese Angaben sollten regelmäßig überprüft und gegebenenfalls aktualisiert werden. Ich kenne allerdings keine Bibliothek, die über die dazu erforderlichen Personalkapazitäten verfügt. Man hofft darauf, dass alles klappt und sich anderenfalls die Nutzer beschweren! Leider ist es gar nicht so selten, dass Zeitschriften ihre URLs ändern oder plötzlich nicht mehr aufrufbar sind. Ein Beispiel dafür ist das „*Online Journal of Current Clinical Trials*“ (OJCCT), welches 1996 die erfolgreichste elektronische Publikation mit der höch-

ten Zitierhäufigkeit war. Ende 1996 hat es sein Erscheinen eingestellt, die URL ist ungültig, in der EZB wird es nicht mehr geführt („currently unavailable“ nennt sich das). Das wäre an sich nur bedauerlich, richtig ärgerlich ist aber, dass sämtliche veröffentlichte Bände nicht mehr aufzufinden sind!

Allen Anstrengungen zum Trotz ist bisher die langfristige Archivierung (sofern man für einen Zeitraum von nur fünf Jahren überhaupt schon von „langfristig“ sprechen kann) der elektronischen Zeitschriften nicht gesichert. Dieser Umstand soll und kann uns aber nicht davon abhalten, elektronische Zeitschriften zu erwerben und den Bibliotheksnutzern zur Verfügung zu stellen. Doch man sollte diese Problematik bei den diversen Entscheidungen, die zu fällen sind, im Hinterkopf behalten.

Auf einen wesentlichen Punkt, nämlich die innerorganisatorischen Veränderungen in den Bibliotheken durch elektronische Zeitschriften, gehe ich hier nicht näher ein. Doch eine kleine Anmerkung dazu kann ich mir nicht verkneifen: Seit den 80er Jahren, besonders aber seit ca. 1995 wird die betriebliche Organisation von Bibliotheken und vor allem ihr Wandel verstärkt thematisiert. Auf der strukturellen Ebene werden neue Konzepte der Arbeitsorganisation und eine Reform der Arbeitszuschnitte diskutiert. Eng mit dem technologischen Wandel, der in den Bibliotheken stattgefunden hat, und den neuen digitalen Publikationsformen ist eine Erweiterung der Verantwortungs- und Kompetenzbereiche der Mitarbeiter in Bibliotheken verbunden. Einerseits sind neue Kooperationen und Absprachen zwischen unterschiedlichen Abteilungen nötig, oft aber müssen sich die „alten“ Mitarbeiter in die neuen Tätigkeiten einarbeiten. Im Augenblick erfordert die Bearbeitung elektronischer Zeitschriften vor allem Flexibilität und ständige Lernbereitschaft. Man darf sich nicht der Illusion hingeben, sie nur kaufen zu müssen und der Rest, sprich: die Nutzung, erledige sich von selbst. Die Bereitstellung ist zeitaufwändig (oder kann es sein), und mit dem Erwerben einer Lizenz ist kein dauerhafter Zugang gesichert, von möglichen technischen Pannen und Schwierigkeiten ganz zu schweigen.

Eine Dresdener Kollegin hat neulich geschimpft, und dieses Bild fand ich so passend, elektronische Zeitschriften seien wie kleine Kinder, man müsse sich ständig um sie kümmern. So ist es. Aber sie können auch Spaß machen.

Susanne Haendschke
(Rheinisches Landesmuseum Bonn / Bibliothek)



(Schriftliche Fassung eines Vortrags, gehalten auf der Fortbildungsveranstaltung der AKMB im Oktober 2001 in Berlin.)

- 1 Die Zeitschriftenkrise bezeichnet die Kombination aus Publikationsflut in den Wissenschaften („publish or perish“), ständig steigenden Abopreisen und sinkenden Bibliotheksetats.
- 2 Zahlenstand vom 27.9.2001.
- 3 dto.
- 4 Von den 7.700 elektronischen Zeitschriften, die die EZB Regensburg nachweist, sind nur 10,6% reine Online-Zeitschriften. Das heißt, knapp 90% sind so genannte „digitale Doppelgänger“.
- 5 Die Zuständigkeit für den Bereich der elektronischen Zeitschriften hat soeben gewechselt, daher sind Veränderungen in der Art der Präsentation zu erwarten.

Weiterführende Literatur:

- Göttker, Susanne; Schümmer, Volker : Geschäftsgänge elektronischer Zeitschriften in Bibliotheken. In: Bibliotheksdienst 34 (2000), H.6, S. 991-1002.
- Hutzler, Evelinde: Elektronische Zeitschriften als Service von Bibliotheken: Erfahrungen aus der Praxis der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek. In: BuB, 53 (2001), H.3, S. 150-155.
- dies.: Elektronische Zeitschriften in wissenschaftlichen Bibliotheken. In: Wissenschaft online / Hrsg. Beate Träger. Frankfurt/M., 2000. S. 37-66 (ZfBB Sonderheft, 80).
- Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften: eine Einführung. Wiesbaden, 2001 (das ist die Kurzfassung ihrer Dissertation).

ERASMUS

Ihr Lieferant für alle Kunstbücher

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen und Anfragen an:

ERASMUS BV
P.O. BOX 19140
1000 GC AMSTERDAM
The Netherlands
Tel.: +31-20-627 69 52
Fax: +31-20-620 67 99
E-mail: erasmus@erasmusbooks.nl
Internet: <http://www.erasmusbooks.nl>

Für französische Bücher:
Librairie Erasmus
28, rue Basfroi
75011 Paris, France
Tel.: +33-1-43 48 03 20
Fax: +33-1-43 48 14 24
E-mail: erasmus@erasmus.fr



Erasmus

- Professional
- Traditional
- Academic